

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

3. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Mitte November 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 22

Weltspartag

Im Oktober 1924 fand ein Kongreß aller Sparkassen der Welt in der italienischen Stadt Mailand statt, der beschloß, alljährlich am 31. Oktober einen Weltspartag abzuhalten. Es lag dabei der Gedanke zugrunde, daß ein Mahnruf zum Sparen in die ganze Welt hinausgesandt werden solle, um auf diese Weise für alle Völker den richtigen Untergrund für ein glückliches Gedeihen zu schaffen.

Der Weltspartag ist nun dieses Jahr zum dritten Male wieder-gekehrt. Wiederum haben die Sparkassen der ganzen Welt in eindringlicher Weise auf die Bedeutung und Notwendigkeit des Spartriebs im weitesten Sinne Sparkassen der Welt sich zu diesem Ruf zusammengefunden haben, zeigt, daß es sich beim Sparen um Dinge handelt, die alle Welt angehen. In der Tat ist der Spartrieb im weitesten Sinne — das Vorsorgen für die Zukunft, indem man vom augenblicklich Entbehrlichen Rücklagen macht — im Wesen des Menschen verwurzelt. Man könnte noch weiter gehen und sagen, er ist ein allgemein naturhafter Grundsatz. Der „Haushalt der Natur“ kennt kein „nur für den Augenblick leben“. Wir sehen die Pflanzen ihre Kraft in sich oder im Samen aufspeichern für neues Leben im kommenden Jahr. Tiere, die im Winter keine ausreichende Nahrung finden, sorgen in der Zeit der Ernte vor. In gleicher Weise beobachten wir überall, wo menschliche Kraft erfolgreich im Lebenskampf ringt, ein planmäßiges Verhalten, durch das des Lebens Unterhalt auch für spätere Tage gesichert wird, ein Aufsparen gegebener Güter. Gerade in diesem vorausblickenden Sorgen liegt der tiefe sittliche Wert des Sparens. Der Zwang zum Sparen ist auf der ganzen Erde gegeben. Er schwankt natürlich je nach der Lage des Landes, die die Gewinnung der lebensnotwendigen Güter für die einzelnen Völker verschieden schwer gestaltet.

Auch im einfachsten Zustand lebt im Menschen der Spartrieb. Selbst auf der frühesten Stufe der Menschheitsentwicklung wird er kaum ganz „von der Hand in den Mund“ gelebt haben. Er hat bald erfahren, welche Erleichterung es bedeutet, daß er bei seinem Wirtschaften nicht nur an das Heute dachte, sondern planmäßig auch bei der Befriedigung zukünftiger Bedürfnisse vorging. Zunächst bestand das Sparen wohl in der Aufbewahrung von Naturprodukten wie Früchten, Getreide usw. Das Aufkommen der Geldwirtschaft bedeutete naturgemäß einen großen Fortschritt; ermöglichte es doch ohne weiteres die planvolle Verteilung der Bedürfnisbefriedigung über einen längeren Zeitabschnitt. Das Sparen ist dann immer mehr die Grundlage und Vorbedingung jeglichen wirt-

schaftlichen und damit kulturellen Fortschrittes geworden, indem es neben der Sicherstellung der Zukunft eine andere lebenswichtige Aufgabe in der Wirtschaft der Völker übernahm. Die Menschen brauchen ja nicht nur Lebensmittel, sondern auch Wohnung, Geräte und — in der modernen Wirtschaft — Maschinen.

Die Schaffung dieses „volkswirtschaftlichen Kapitals“, das die Güterversorgung stark steigert, ist nur möglich durch Sparen. Denn alle Menschen, die nicht unmittelbar — wie die Landwirtschaft — Lebensmittel erzeugen, müssen doch auch ihre Nahrung finden.

Die Arbeitskraft des Menschen kann nur zu leicht brach gelegt oder gemindert werden, oder stößt auf natürliche Grenzen wie Krankheit oder Alter.

So war es von jeher und überall. Der Mensch ist vernunftbegabt und hat um so mehr die Pflicht, den Schwankungen der Lebenslage gerüstet gegenüberzutreten, soweit es in seinen Kräften steht. Haushalten mit Kraft und Gut heißt Sparen für Unsicherheit und Gefahr der Zukunft. „Was die Natur bewußt tut, tue du bewußt, daß du vor ihr dich nicht gar schämen mußt.“

Das Sparen geht aber in seiner Wirkung weit über das rein wirtschaftliche hinaus. Der Mensch lernt die Selbstüberwindung lieben, die ihn befähigt, einen Gegenwartsgenuß für einen Zukunftsgedanken zu opfern. Er lernt einsehen, daß die Gegenwart eine Pflanzstätte ist für die Zukunft. Wenn das Dasein der Menschheit einen Sinn haben soll, muß man an eine Aufwärtsentwicklung, an ihre aufsteigende Kultur glauben. Die geistigen Werte aber wachsen hervor aus dem Grunde der materiellen. Werte schaffen ist Lebenserfordernis für den einzelnen und für die Menschheit, Verschwendung in jeder Beziehung ist sinnlos.

Auch der deutsche Reichsfinanzminister hat kürzlich den Wert des Sparens sehr richtig mit folgenden Worten umrissen: „Deutschland bemüht sich in zähem Ringen, seine einstige wirtschaftliche Bedeutung wiederzuerlangen. Das Gelingen dieses Strebens ist vornehmlich bedingt von der Kraft des einst so vorbildlichen Spar-

sinnes des deutschen Volkes. Nur eine gesunde Finanzwirtschaft — für die der Reichsminister der Finanzen in erster Linie verantwortlich ist — schafft die Möglichkeit des Sparens. Sparen heißt Vertrauen haben, Vertrauen zur Währung, Vertrauen zur Wirtschaft, Vertrauen zum Staat. In seiner Sparsamkeit gibt das deutsche Volk das sichtbarste Zeichen des Selbstvertrauens, des Vertrauens in seine Zukunft.“

Ueber den Wert des Sparens durch planmäßige Haushaltsführung läßt sich Hildegard Margis folgendermaßen aus:



Totengedächtnis

Stehst du am Grabeshügel
In stillem Weh und Schmerz,
In treuem Angedenken —
Und bricht dir dann das Herz —

So schäm dich nicht der Tränen,
Laß ihnen freien Lauf,
Vergiß das Leid auf Erden
Und schau zum Himmel auf.

Dort, wo die Toten leben,
Aus jenem fremden Land
Wird dir dann Botschaft werden
Von ew'ger Liebe Hand.

Und willst du es erringen,
Dies Leben ohne Not —
Darfst du kein Opfer scheuen,
Vor allem nicht — den Tod.

Fritz Gde

Der Begriff „Sparen“ hat im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Wandlung erfahren. Ersparnisse in Einzel- und Gesamtwirtschaft bedeuteten in einer Zeit wirtschaftlichen Wohlstandes eine Rücklage von Einnahmen, die einer Vermögensbildung, ganz gleich zu welchen Zwecken, dienen sollten, und die Sparer in den glücklichen Zustand versetzten, innerhalb eines gewissen Zeitraumes ohne Eigenarbeit in den Genuß von Einnahmen durch Vermögenszinsen zu gelangen. Das Sparen von einst war selbstverständliche Gepflogenheit eines jeden Staatsbürgers. Wo es nicht möglich war, wurde es zumindest als Ziel einer geordneten Lebenslage erwünscht oder erstrebt. — Die wirtschaftliche Not der Kriegs- und Nachkriegszeit wandelte diesen Begriff. Aus der positiven Rücklage entstand der negative Verzicht. „An allen Ecken und Enden mußte gespart werden“, nicht um Ersparnisse zu erzielen, sondern um durch ein Herabschrauben der gewohnten Bedürfnisse überhaupt die Aufrechterhaltung der dringlichsten Existenzforderungen zu gewährleisten. Wir wissen alle, daß das durch die Inflation gefähte Mißtrauen in den Bestand unserer Währung ein übriges dazu tat, die Freude am Sparen zu vernichten, auch dort, wo bei einigem guten Willen kleine Ersparnisse möglich gewesen wären. Ja, die durch die fast restlosen Verluste jedes Barvermögens scheinbar berechnigte Feindseligkeit gegen alle Geldersparnisse hat zu einer Steigerung des Luxusverbrauchs, damit verbunden zu einer unbegründeten Lebenshaltung weiter Kreise geführt. Während man zunächst das moralische Gleichgewicht dadurch zu erhalten suchte, daß man sich sagte, Ware ist mehr wert als schwankendes Geld, gelangte man doch sehr bald einfach durch das Vorhandensein von Vorräten zu einem stärkeren Verbrauch derselben, der über den Normalbedarf hinausging. Man geht nicht fehl, wenn man behauptet, daß dieser Zustand zu einer allgemeinen Ueberschätzung der lebensnotwendigen Dinge führte.

Furcht vor Vermögensverlusten durch Inflation wird in heutigen Tagen den denkenden Menschen vom Sparen nicht mehr zurückhalten; aber allzu häufig fehlt in unserer Zeit die Fähigkeit, die Einnahmen vernunftgemäß einzuteilen. Planlosigkeit im Geldausgeben verhindert das Sparen mit größerer Sicherheit als Armut und Not. Hier liegt eine große volkswirtschaftliche Aufgabe, deren Träger fast ausschließlich die Hausfrau ist.

Der vorwiegend praktischen Einstellung der Frau entspricht es im allgemeinen nicht, sich einer Mühe zu unterziehen, deren Nutzen nicht augenblicklich greifbar ist. Ausgaben aufschreiben bedeutet eine zeitliche Inanspruchnahme und dient leider häufig nur dazu, den schriftlichen Beweis der Unzulänglichkeit des monatlichen Wirtschaftsgeldes in der Hand zu haben. Aber daß man diese Tatsache eben schwarz auf weiß hat, ist wesentlich. Es wird dadurch eine eingehende Prüfung und, wenn es sein muß, eine klare Beweisführung ermöglicht.

Um dem nun einmal vorhandenen Widerwillen zu begegnen, ist es notwendig, ein möglichst einfaches und übersichtliches Muster der häuslichen Buchführung zu benutzen. Doch bevor man an diese selbst geht, scheint es geraten, einen Anschlag für eine planmäßige Verteilung des Einkommens herzustellen. Bei Haushaltungen, in denen Bücher geführt worden sind, ist dies vergleichsweise einfach. Sind keine Bücher vorhanden, so muß die Einteilung auf Grund vorjähriger Ausgaben und Rechnungen schätzungsweise erfolgen. Unvorhergesehene Ereignisse können selbstverständlich die schönste Einteilung über den Haufen werfen, trotzdem sollte man den Versuch machen, nach Maßgabe — natürlich mit notwendig werdender Abänderung — folgender Aufstellung eine Grundlage für die Verteilung des Einkommens zu schaffen: 25% für Miete und Steuern, 40% für Haushaltsausgaben, 10% für Kleidung, 10% für Erziehung, 5% für Erholung, Vereinsabgaben usw., 5% für Ersparnis (Versicherung), 5% für unvorhergesehene Ausgaben. — Diese Aufstellung kann nur bezwecken, einen Anhalt zu geben; sie wird nach Geschmack, Bedarf, Wohnort, Rinderzahl u. a. m. schwanken. Immerhin stellt sie an sich schon eine Richtlinie für eine Verbuchung der Ausgaben dar und gibt darüber hinaus Anleitung für eine gesunde Verteilung der Einnahmen. Der Vorteil, daß die Verwendung des Geldes jederzeit greifbar nachzuweisen ist, daß Unklarheiten und Meinungsverschiedenheiten sofort zerstreut werden können, wird die kleine Mühe der Einteilung und des Aufschreibens tausendfach ausgleichen. Die Hausfrau, die nach diesem Grundsatz handelt, wird die Freude am Sparen, und wenn es auch nur Pfennige sind, lernen.

Unter Geschäftsaufsicht

Um die deutschen Finanzen ist vor kurzem im Hauptauschuß des Reichstages viel geredet worden. Den Anlaß gab der angeblich vierzig Seiten lange Brief des Entschädigungsagenten Parker Gilbert, dessen Amt es ist, über die Ausführung des Dawesplanes zu wachen, an den deutschen Finanzminister.

Man hat sich in einigen Kreisen erstaunt gezeigt, daß Herr Parker Gilbert, ein Ausländer, sich erdreistete, in die Finanzgebarung des Deutschen Reiches einzugreifen. In diesen Kreisen vergißt man augenscheinlich, daß wir kein freies Volk sind. Er sind nicht nur die fremden Truppen, die immer noch ihre Kasse im deutschen Rhein tranken, die uns täglich beweisen, daß wir unfrei im eigenen Lande sind; es ist auch Herr Parker Gilbert in Berlin, der mit unserer Zustimmung dazu beisteht, daß wir vor allen Dingen die Kriegsentwürdigungen an die Staaten zahlen, die den Krieg gewonnen haben.

Das ist es ja, was die Masse des Volkes, und zwar in allen seinen Schichten, zu vergessen scheint, daß wir auf unabsehbare Zeit finanzwirtschaftlich versklavt sind, daß wir auf unabsehbare Zeit den fremden Völkern fronen müssen, daß wir für unabsehbare Zeit alljährlich für sie Summen aufbringen müssen, die uns jeden Ertrag unserer Arbeit über das nackte Leben hinaus fortnehmen. Und für all das sind wir unter Kontrolle



gestellt, für all das haben wir den wertvollsten Besitz, den wir haben, die deutschen Eisenbahnen, verpfänden und ebenfalls unter fremde Kontrolle stellen müssen. Der Mensch wird ja, wenn er ein Uebel mehrere Jahre zu tragen hat, abgestumpft. Er ist geneigt, es zu vergessen. Die weitesten Kreise des deutschen Volkes haben dieses schlimmste aller Uebel, die Knechtschaft, vergessen, ehe es sich noch in seiner eigentlichen Schwere ausgewirkt hat. Sie leben in den Tag hinein, als ob wir noch die goldenen Zeiten vor dem Kriege hätten. Und nun werden sie auf einmal durch den fremden Entschädigungsagenten daran erinnert, daß wir Ketten tragen, daß wir den Ertrag unserer Arbeit an die Fremden abliefern müssen.

* * *

Die Reichsregierung hat sich zu dem Briefe des Reparationsagenten im Haushaltsauschuß eingehend geäußert. Unser Finanzminister hat eine große Rede gehalten, in der er erklärte, er selbst habe den Reparationsagenten veranlaßt, diesen Brief zu schreiben. Leider hat er uns die Gründe nicht mitgeteilt, welche ihn dazu bestimmten. Ueber diese Gründe wird hin und her gestritten, und es gibt viele Stimmen, welche sie nicht für berechtigt halten. Uns scheint aber, daß der Kern richtig ist. Es ist hohe Zeit, daß die öffentliche Hand in scharfer Form darauf aufmerksam gemacht wird, daß mit dem Sparen nun endlich Ernst gemacht werden muß. Seit Jahren führen alle das Wort „sparen“ im Munde, aber kein Parlament, keine Stadtverordnetenversammlung spart wirklich. Ganz im Gegenteil! Manche wirtschaften drauf los, als wenn wir im Geld schwämmen, als ob wir uns vor Glück und Wohlhabenheit nicht lassen könnten. Statt nur solche Ausgaben zu bewilligen, die dringend notwendig sind und die einen Ertrag ergeben, leistet man sich Bauten und Unternehmungen, die nicht anders denn als Verschwendung bezeichnet werden können. Und macht man darauf aufmerksam, daß wir sparen müssen, dann heißt es: „Gewiß, wir müssen sparen, nur in dieser Sache nicht!“

Und macht das Publikum es nicht gerade so? Sieht das Straßenschild in den Großstädten mit seinem Luxus an Kleidern und sonstigen Neuzerkerheiten nicht so aus, als ob wir das reichste Volk der Welt wären? Und die Vergnügungsstätten, das Wochenende und was sonst drum und dranhängt? Statt der gediegenen Einfachheit und Zurückhaltung herausfordernde Verschwendung, die auf ehrliche Weise kaum aufgebracht werden kann und die bedenklich an das „nach uns die Sintflut“ erinnert.

Es ist dieser Tage gesagt worden, der Entschädigungsagent habe ein Verzeichnis, in dem jedes Stadion, jedes Planetarium, jedes Theater und jede neue Vergnügungsstätte verzeichnet stehe. Das wird auch wohl stimmen. Aber zu welchem Zweck hat er dies angelegt? Das werden wir erfahren, wenn wir über kurz oder lang sagen müssen, wir seien zu arm, um den Dawesplan zu erfüllen. Dann wird man sehen, wie diese Verschwendung unsere höchsten und dringenden Belange schädigt.

Totensonntag

Von Franz Weinreich

Das letzte, wichtigste Ereignis im menschlichen Leben ist der Tod. Während die Jugend eine gewaltige Scheu vor ihm hat, sieht ihm der Greis mit ruhigem Auge entgegen. Und doch ist er vom Standpunkte der Fortpflanzung für uns alle eine natürliche Notwendigkeit. Memento mori — — Denke an das Sterben! Wohl jeder Mensch ist diesem Gedanken in Stunden stiller Erinnerung, in Tagen schwerer Krankheit einmal nachgegangen. Außerlich mahnt uns der Totensonntag daran. Seine ernste Würde im Angelegenheiten unserer Dahingegangenen zu wahren, ist unser aller Pflicht.

Der Synergismus hat schon die primitivsten Naturvölker vor Jahrtausenden beschäftigt; vor allem war es die Metempsychose, der Glaube an die Seelenwanderung, die Wiedergeburt, die Auferstehung. Andererseits stand der Furcht vor dem Tode allezeit die Lebensbejahung, das Sichanklammern an das Irdische gegenüber, bestärkt durch die Eitelkeit des lieben Ichs, weil sich der Mensch von jeher für ein Wesen hielt, dessen Verlust für die Welt unersehbar sei. Schon die alten Religionen, die der Indier, Ägypter und Hebräer ließen die Seelen ihrer Verstorbenen von Körper zu Körper wandern; so bildete die Lehre von der Seelenwanderung einen Bestandteil sowohl der meisten religiösen Anschauungen, wie auch der weltlichen vieler philosophischen Richtungen, angefangen von Buddha und der orphischen oder der pythagoräischen Philosophie, bis zum späteren Christentum, das die Seele in Gott aufgehen läßt, während unsere neuere Philosophie einen irgendetwas gedachten Weltgeist annimmt.

Uns interessieren hierbei nur unsere alten Germanen, die von dem Jenseits, dem Tore der Unterwelt, eine ähnliche Vorstellung hatten, wie die Griechen von ihrem Elysium, dem Reiche des Hades. Für unsere kampfesmutigen Vorfahren war Odins Walhall mit ihren 510 Toren das Schattenreich; dorthin kamen alle im Kampfe gefallenen germanischen Helden. Schon im Eddalied wird ihrer neben anderen Götterburgen Erwähnung getan:

Zu Odin kommen die Edlen, die das Eisen wegrafft,
Der Troß der Knechte kommt zu Thor.

Daher bei der Erdbestattung die Beigaben von Kriegswaffen, deren sich die Gefallenen bei Lebzeiten so gern bedient hatten. Wir finden sie noch heute in den Gräbern der nordischen jüngeren Steinzeit, aber auch in solchen der älteren Bronzezeit. Den Frauen gab man Nadeln, Armspangen, Ringe, Messer

und dergleichen, den Kindern Spielzeug mit. Die Leichen berühmter Helden wurden verbrannt. Nach den Aschenresten in niederrheinischen Urnengräbern zu schließen, mit ganz bestimmten Holzarten; Eiche, Buche, Kiefer, Wacholder. — Baldur war ihr Flammengott. — Den Holzstoß überlud man nicht, wie im alten Rom, mit Gewändern, Tand und allerlei Wohlgerüchen, dafür wurden nicht selten die Waffen den Flammen mit übergeben, bei einigen sogar das Kopf. Zahlreiche neuzeitliche Gräberfunde bestätigen die geschichtlichen Angaben eines Tacitus. In der jüngeren Eisenzeit trat die Verbrennung dann mehr und mehr zurück, um mit dem Christentum ganz zu verschwinden. Karl der Große verbot sie den Sachsen bei Todesstrafe.

Von prunkhaften Grabdenkmälern, wie wir sie auf unseren heutigen Friedhöfen finden, wollten die alten Deutschen nichts wissen. Einfach wie ihr Glaube, ihre Moral, ihre Totenbräuche, waren ihre Grabstätten. Nur ein Rasenhügel wühlte sich über dem Schlummernden oder einige unscheinbare Steinplatten bedeckten das Hütergrab. „Leicht sei dir die Erde“, das war schon damals ihr letzter Scheidegruß, den auch wir Nachfahren übernommen haben. Prachtvolle Grabmäler wären als eine Last für die in der Erde Liegenden empfunden worden. Hin und wieder stößt man in der Nähe des Hütergrabes auf eine Linde, damals das Symbol der Vergänglichkeit; in unseren Tagen ist es die Trauerweide, während Lebensbaum und Eiche die Unsterblichkeit verfinstlichen. Wohl trauerten unsere Ahnordern tief um ihre Heimgegangenen, allein ihr Jamern und Weinen währte nicht lange, um so mehr wühlte in der Brust ihr stiller Schmerz, ihr Gram. Lautes Klagen ziemt der Frau, treues Gedenken dem Manne.

Das Urtierpaar der Menschheit, Erzeuger aller irdischen Kreaturen, waren Sonne und Mond; sie wurden zu Vorbildern und man sah im Monde den ersten Gestorbenen, aber auch den Auferstandenen. Wie Luna sich erneuert, wird auch der Mensch wiedergeboren; dieser Gedanke gab ihrem Schmerz Hoffnung und Trost, Kraft und Stärke. Auch die ewig wiederkehrende Verjüngung der Erde durch die Sonne war ihrem Unsterblichkeitsglauben Synthese.

Jahrtausende tauschten über die deutschen Wälder, Jahrhunderte kamen und gingen, Sitten und Bräuche, Mythos und Glaube haben sich nicht wesentlich verändert. Wir schreiten durch die Tore einer mittelalterlichen Kleinstadt. Dort tragen sie einen Toten hinaus, spät abends beim Fackelschein. Die Schrecken des Todes durften den Bürgern nicht vor Augen geführt werden. Neben Frömmigkeit stand der Aberglaube hoch im Kurs. Schon so manche natürliche Erscheinung kündete das Nahen des Todes an. Einmal rief das



Ein germanisches Begräbnis

Besucht die Ausstellung „DER MENSCH“



Ein Fest auf Haderslevhuus

Novelle von Theodor Storm (12)

Und Gaspard setzte sich zu ihren Füßen auf den Schemel, den sie ihm gewiesen hatte. „Ihr habet, edle Herrin,“ begann er leise, mit Fingerspiel sein Wort begleitend, „meine Maulwurfsarbeit nicht gesehen, aber ich habe sie getan. So leih mir nun ein hörend Ohr! — Die unruhigen Herren in Holstein spinnen einmal wieder etwas gegen den König Aitterdag“ — er sah sich um; dann fuhr er fort: „Sie hatten Euren Schwäher auch zum Rat berufen; Ihr wißt, der gewaltige Herr hat etwas von der Fledermaus: beim Wolfe heut und morgen bei den Falken; und so wollten sie seiner diesmal sicher werden. Aber er bauet die Burg dort auf der Insel und kann nicht fort von dem wilden Bauvolf.“ Gaspard senkte seine Nase: „Wolltet nicht fragen, wie ich das erfahren habe; aber ich suchte einen klugen Boten und schrieb an Herrn Claus Lembed, daß bei Euch ein treuer Mann entbehrlich sei, wenn anders Treue im nächsten Blute liege; ich schrieb auch, es komme Euren Wunsch entgegen, des Ehegemals auf eine Weile zu entraten.“

„Mich will bedünken,“ rief das Weib, „du bist noch eigenwilliger als klug! Und Claus Lembed“ — setzte sie hinzu — „wie lautet seine Antwort?“

Der Schreiber nestelte an seinem Rock und reichte ihr zwei Papiere. „So-

lange“, sprach er, „der alte Ritter nicht des Königs ist, sind die Wünsche der Schauenburgerin ihm Befehl! Hier ist ein Brief für Euch, und nebenbei, wenn Ihr sie wolle, die Berufung für Herrn Rolf Lembed!“

Die Frau griff nach den Briefen und las sie. „Du nimmst mir den Gemahl und solltest ihn mir doch wahren!“ sprach sie seufzend.

Am Abend dieses Tages schritt Rolf Lembed nach der Gartenmauer zu Haderslevhuus, und Gaspard der Rabe schlich unmerklich hinterdrein; er wollte nähere Bestätigung für einen neuen Anschlag, den er im Kopfe trug.

Spärlischer Nachtschein zitterte durch die Buchenkronen; nur wenn der Ritter durch eine Lichtung ging, huschten wie blaue Funken die Johanniskäser um ihn her, und die Nacht war lau und still. Sein Weib hatte nicht versucht, ihn zu halten; dennoch ging er langsam und in schwerem Sinnen, und er hörte nicht auf den Schritt, der in den seinen trat.

Der Rabe Gaspard war auf seinen Fersen; und als nach einer Weile der Ritter sich droben aus den dichten Zweigen in die zarten Arme schwang, da war der Laurer an dem Walbrand und sah, was keines Menschen Auge hätte sehen sollen. Denn in dem Ritter war alle ungestüme Liebesnot und Hoffnung ausgesprüht: „Rolf, Rolf! Du tötest mich!“ rief Dagmar, als er sie in seine Arme preßte.

Plötzlich ließ er sie und starrte über die Mauer in den Grund hinab. „Hörstest du es? Da drunten lachte was!“

Sie aber wandte das süße Antlitz zu ihm: „Fürchtest du dich, Rolf?“

„Ja — Dagmar; wer dich im Arm hält, muß sich fürchten!“

„Doch nicht vor Ringeltauben! Ich hörte es, es kam dort aus der Buche.“ — Er warf noch einen Blick hinab, dann zog er sie auf die Bank, wo vom





Hünengrab

doppelte Schatten beim Heimgang von der Heiligabendmette mahnen an einen baldigen Tod. Allezeit paart sich so Mystik mit einem Stück Volkspantastie, mit der Liebe zu dem Toten. Bei der Landbevölkerung ist es heute noch vielfach Sitte, daß der Tod des Hausherrn den Bienen, dem Vieh im Stalle, den Haustieren, dem ganzen Gesinde sofort gemeldet wird. Hierin zeigt sich ein tiefer, gemütvoller Zug, der durch die deutsche Häuslichkeit weht. Aus Fürsorge für die Hinterbliebenen achtet man vielerorts noch streng darauf, daß dem Toten keine Tränen auf die Brust fallen; er würde sonst keine Ruhe im Grabe finden und der Leidtragende müßte ihm bald folgen.

In vielen Dörfern begegnet man auch noch dem Brauch, den Toten bis zu seiner Bestattung auf Strohh zu betten, weil man meint, daß es dem Menschen von Natur aus bestimmt sei, auf der Erde zu sterben. Freunde und Verwandte halten die Totenwacht, nachts brennt die heilige Kerze zu Häupten des Entschlafenen. Wird der Tote zur letzten Fahrt angekleidet, so bekommt er vielfach, wie im Ditmarschen, bei den Siebenbürger Sachsen in Thüringen, das Hochzeitshemd angezogen, bei Kindern wird das Patenhemd hervorgeholt. Nicht selten werden dem Verstorbenen Gegenstände, die er im Berufs- und Privatleben besonders gern gehabt hat, mitgegeben.

An das Begräbnis schließt sich nach altgermanischer Sitte in allen Gegenden Deutschlands der Leichenschmaus. Mit ihm wird dem Toten die letzte Ehre erwiesen, nicht selten pflegt man sogar einen Platz für den Dahingegangenen freizulassen und aus Pietät auf diesen Speise und Trank zu stellen. Obwohl man in vergangenen Jahrhunderten so manche Verordnungen dagegen erließ, allenorts hält man noch heute gerade an diesem Brauche fest; auch daran, daß Männer auf dem Heimwege vom Grabe in das nächste Wirtshaus einkehren, um, wie der Volksmund sagt, „das Fell“ oder „die Haut zu verkaufen“. Mag die Sitte auf den ersten Blick als Auswuchs altdeutscher Trunksucht, vielleicht gar als roh erscheinen, im Kern steckt ein gemüstkiefer, dem Deutschen ureigener Zug. Der Trunk ist der letzte Ehrentrunk, geweiht dem stillen Gedächtnis des Verstorbenen, ähnlich dem Minnetrinken in Oberdeutschland.

Auch hat das Bspchom des Todes unsere größten deutschen Künstler aller Jahrhunderte in Malerei, Dichtkunst und Musik als Gegenstand beschäftigt. Wer kennt nicht Holbeins Bilderreihe aus dem Großen Totentanz, Böllins Toteninsel, Dürers Ritter, Tod und Teufel, Rethels Tod und Türmer, die Trauerklänge eines Chopin und Beethovens, Goethes Totentanz, Heines Wallfahrt nach Revelaer, das achte Traumbild, die vielen alten Kirchenlieder beider Konfessionen? Daß auch vielfach der Humor, namentlich wenn es gilt, dem Tod ein Schnippschen zu schlagen, dabei zu seinem Rechte kommt, sei nur nebenbei erwähnt. Goethe freilich hat zeitlebens einen heillosen Respekt vor dem

Räuzchen, das andere Mal der Ruck. Auch Gule und Fleckmaus waren Spulgestalten, die mit dem Sensemann Pakt geschlossen hatten. Ist es heute etwa anders? — Noch immer geht man in katholischen Gegenden einem Leichenzug, wenn irgend möglich, aus dem Wege. Auch das Fehlen des Schattens oder der

Knochenmann, nicht einmal seine Christiane möchte er auf dem Totenbett sehen, ganz im Gegensatz zu Bismarck, der zuweilen seine Gloffen über den Tod machte; denn als die Gemeinde Schönhäufen einen neuen Friedhof anlegte und dem Fürsten ein Erbbegräbnis darin anbot, lehnte er es dankend mit dem Bemerkten ab, die Stelle hätte wohl ihre Vorzüge, sie sei ihm aber zu windig. Und Demokrit, der lachende Philosoph, sagte einmal: „Der Tod kann mir gleichgültig sein, so lange er noch nicht da ist, ist er aber da, dann kann er mir noch viel gleichgültiger sein, weil ich dann nicht mehr da bin.“ Trösten wir uns also mit letzterem, um so mehr, als wir längst wissen: So unbewußt der Mensch ins Leben tritt, so unbewußt fährt er von hinnen, wenn sein Stündlein schlägt.

Dennoch mag uns der kommende Totensonntag von neuem wachrütteln und uns über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachdenken lassen. Ein Mensch, der nur an das Heute, nicht an das Morgen glaubt, entbehrt der tiefsten Daseinswerte. Mit seinem Tode verfällt nicht nur sein Leib, sondern auch die Liebe dem Moder. Daß wahre Liebe aber über das Grab hinausgeht, davon zeugen die Heldengräber unserer Gefallenen draußen im Feindesland, zeugen die Gedenksteine, die Runen, Kruzifixe und die wohlgepflegten Hügel unserer Lieben, die wir am Totensonntag erneut schmücken wollen. Kein Volk der Erde hat schönere, innigere Symbole stiller Liebe für seine Toten aufzuweisen, als gerade das deutsche; unberührt vom Wandel der Zeiten, beseelt von einer Dankbarkeit, der nur das eigene Grab ein Ziel setzt.

Alle Herrlichkeit auf Erden

Wird Rauch und Asche werden,

Kein Feld, kein Erz kann stehen.

Das, was uns kann ergötzen,

Was wir für ewig schätzen,

Muß einmal untergehen!



Holbein: Das jüngste Gericht

Was einst deutsch war

Im Jahre 1914 hatte Deutschland eine Größe von 540 000 qkm mit 63 Millionen Einwohnern. Es verlor durch den Krieg 70 488 qkm und 5 645 000 Einwohner; ein Gebiet, daß fast der Größe Bayerns entspricht.

Es wurden abgetreten an:

Polen	46 080 qkm mit 3 000 000 Einwohnern
Frankreich	14 522 " " 1 900 000 "
Dänemark	3 982 " " 170 000 "
Litauen	2 708 " " 140 000 "
Freistaat Danzig	1 920 " " 330 000 "
Belgien	989 " " 60 000 "
Tschchoslowakei	286 " " 45 000 "

70 488 qkm mit 5 645 000 Einwohnern

An Kolonien verlor Deutschland 2 953 000 qkm und 12 370 000 Einwohner.

Es wurden abgetreten an:

England	2 400 000 qkm mit 7 100 000 Einwohnern
Frankreich	500 000 " " 2 000 000 "
Belgien	50 000 " " 3 000 000 "
Japan	3 000 " " 270 000 "

2 953 000 qkm mit 12 370 000 Einwohnern

Besucht die Ausstellung „DER MENSCH“

Weg heraus! kein Auge sie erreichen konnte. Die Nachtigall hatte ausgefungen; fast keines Atemzuges Bewegung war in der Nacht; wie müde legte Dagmar den feinen Nacken auf seinen Arm, und ihre dunklen Augen wollten nichts als ihn. Dämmerung war es, denn der Mond war rund und wieder schmal geworden und stand mit seiner Sichel über den Bäumen in Südost. Kolf Lembeck sah grübelnd in die Nacht hinaus.

„Nimm! So nimm doch, liebster Mann!“ hauchte das Kind und bot ihm ihre roten Lippen.

Aber er drückte wie in Angst ihren Kopf an seine Brust: „Nicht mehr, o Süße, Selige!“

Da lachte sie und riß das dunkle Köpfchen wieder gegen ihn auf: „Um was? So nimm doch, was dein ist!“

Aber der Mann schloß, in Wonne halb und halb in Schmerz: „O Dagmar, ein Feuer ist die Minne; es soll dich nicht verbrennen!“

Sie verstand ihn nicht; sie frag auch nicht, nur als seine Lippen jetzt flüchtig ihre Stirn berührten, klagte sie: „Das ist ja nicht der Weg zum Herzen! Zürnst du? Was hab ich dir getan?“

„Du, Dagmar!“ rief er und seine Augen leuchteten wie blaue Sterne, „du fülltest mir das Herz mit Wonne; soll ich Todesnot in deines bringen? Hör mich, du Schöne, Unirdische! Mir ist es oft ein Wunder, daß meine Hände dich berühren können; mir ist, als seiest du mein holder Schattengeist, von dem die alten Mären sagen, zwischen Lilien aus dem Mondscheinssee zu mir emporgestiegen; mir träumt zu Nacht, daß Flügel an deinen zarten Schultern spritzen, daß



du mich fortträgst, weit aus dem Wirrsal meines jungen Lebens!“

— „O nein, nicht so, nicht so!“ fliehend hat sie ihn, und ihre Hände legten sich auf seinen Mund: „du täuschst dich; ich bin nur ein Erdenkind, o Kolf, die sterben vom Hauch der Lust; ich weiß es!“

Anbetend sah der Mann sie an.

Da glitt sie ihm zu Füßen, ein gespenstischer Glanz brach aus ihren Augen: „O Liebster, kein Leben, kein Sterben ohne dich!“

Er zog sie sanft zu sich heraus: „Erst leben, Dagmar! Wir zusammen — möchtest du das nicht?“

Sie nickte nur; aber der Atem stand ihr still, als ob sie Wunder hören sollte.

— „So muß ich dich um Urlaub bitten!“

„Urlaub?“ rief sie erschreckt. „Du willst fort? — Ganz fort?“

— „Nur auf zehn Tage, Dagmar! Am Abend nach Mariä Heimsuchung bin ich wieder bei dir!“

„Zehn Tage! — Oh, das ist lange!“

Er strich ihr lieblosend das lose Haar unter ihren Silberreif: „Ja, Dagmar, lange! Aber ich muß zu meinem Vater!“

Sie blickte ihn plötzlich wie verwundert an: „Hast du auch einen Vater?“ frug sie zaghaft.

— „Hast du doch einen, Liebste!“ sprach er. „Und meiner soll uns helfen, daß ich mit ihm durchs Schloßtor zu dem deinen trete und dich zum Ehegemahl begehre!“

(Fortsetzung folgt)



Ein Rundgang durch die Ausstellung „Der Mensch in gesunden und kranken Tagen“

Die Ausstellung gliedert sich in 4 Hauptteile:

1. Der Mensch mit der Sondergruppe „Der durchsichtige Mensch“.
2. Die wichtigsten Krankheiten des Menschen.
3. Die Gesundheitspflege.
4. Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene.

Die Abteilung „Der Mensch“ bringt in ihrer nunmehr schon klassisch und berühmt gewordenen anschaulichen Art den Bau und die Tätigkeit des menschlichen Körpers. Da sieht man alle die einzelnen Knochen des Menschen auf einem Brett montiert dargestellt, schwere Eisengewichte zeigen die Leistungsfähigkeit des Knochens, bewegliche Modelle den Bau der Tätigkeit der Gelenke. Die Leistungsfähigkeit in der Muskulatur wird wiederum an einem Modell gezeigt, aber auch hier kann jeder einzelne Besucher an einem Kraftmesser die Leistung seiner eigenen Muskeln prüfen und zugleich die Grundlagen der Empfindungslehre studieren. Atmung und Kreislauf werden ganz in derselben praktischen und plastischen Weise vorgeführt. Hier steht sogar eines der bemerkenswerten Schaustücke: das große pulsierende Herz. Dies ist ein Kiefenmodell des Herzens, an dem alle Kammern und Klappen natürlich nachgebildet sind und das durch einen kunstvollen Mechanismus betrieben wird, so daß wir hier die Tätigkeit des Herzens deutlich beobachten können. Ueber die Leistung, die das Herz in Wirklichkeit vollbringt, gibt uns eine Blutdruckaufzeichnung Auskunft, an der wir den Druck fühlen können, den das Herz bei jedem Schläge überwinden muß. Es ist nicht möglich, alle die vielen anschaulichen Gegenstände hier zu beschreiben, es sei deshalb nur erwähnt, daß die Verdauungsorgane, die Harn- und Ausscheidungsorgane, die Drüsen mit innerer Sekretion, das Nervensystem und die Sinnesorgane in ganz derselben Weise erscheinen, so daß jemand, der aufmerksam alles sich angeschaut und alles bestaunt und probiert hat, ein lebendiges und vollständiges Bild des menschlichen Körpers aufgenommen hat.

Die Gruppe „Krankheiten“ enthält natürlich nur die, die praktisch wichtig sind und zeigt hierbei vornehmlich das, was der einzelne zur Verhütung und Bekämpfung beitragen kann. Wir erfahren, welche verhängnisvolle Rolle die englische Krankheit noch immer spielt und werden aufgerufen, durch vernünftige Pflege und Ernährung der Säuglinge, sie zu verhüten. Wir lernen das Wesen der Tuberkulose näher kennen und bekommen dabei gleich die Bekämpfungs- und Verhütungsmaßnahmen in die Hand. Wer hätte sich, ehe er die Ausstellung gesehen hat, z. B. einen Begriff davon gemacht, daß der anscheinend so blanke und glatte Kopf einer Stednadel unter dem Mikroskop tiefe Risse zeigt, in denen sich Hunderttausende von Bakterien ver-

schleppen lassen. Ein interessanter elektrisch beleuchteter Apparat macht uns mit all den vielen Schmarotzern bekannt, die gern in unserem Körper leben und erzählt uns auch gleich ihre Lebensgeschichte. Nun kommt die umfangreiche Gruppe über Pocken und Pockenschuk. Wir sind in Deutschland ja in der glücklichen Lage, von dieser schrecklichen Krankheit fast völlig verschont zu sein. Es ist aber gut, daß wir uns die Schrecklichkeit dieser Krankheit immer wieder einmal klar machen, damit wir den Schutz nicht etwa leichtsinnigerweise abbauen. Eine bisher noch wenig bekannte Frage beleuchtet die nächsten Gruppen, nämlich die Fliegen- und Mückenfrage. Erst in den letzten Jahrzehnten ist die Rolle der Fliegen bei der Krankheitsübertragung näher untersucht worden, und da hat sich gezeigt, daß die anscheinend harmlose Fliege in Wirklichkeit viel gefährlicher ist, als man immer annahm. Eine gründliche Bekämpfung der Fliegen lohnt sich außerordentlich. Unter den Mücken gibt es zweierlei Arten, die gemeine Stednadel, die ein lästiger Quälgeist ist und die Fiebermücke, die das gefährliche Wechselfieber überträgt. Die Bekämpfung der Mücken geht ähnliche Wege wie die der Fliegen, legt also vor allen Dingen in allerhöchstem Maße Wert auf die aller sorgsamste, energische Vernichtung der Brut. Danach kommen wir in den Mittelpunkt der Ausstellung, den durchsichtigen Menschen. In etwa 200 Präparaten werden hier sämtliche Teile

des Menschen durchsichtig gezeigt, so daß wir ihren inneren Aufbau selbst beobachten können. Von der ganz überraschenden und schönen Wirkung dieser Präparate macht man sich keinen Begriff, bevor man sie gesehen hat. Besonders noch durch die raffinierte Beleuchtung erhalten sie eine Tiefe und Plastik, die man vorher noch bei keinem Präparat gesehen hat. In der nun folgenden großen Gruppe „Gesundheitspflege“ wird vom Säugling an über das Klein- und Schulkind bis zum Erwachsenen alles notwendige gezeigt, was wir tun oder lassen müssen, um stets gesund zu bleiben. Vom „Lassen“ handeln zunächst die beiden Gruppen Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten. „Tun und Lassen“ halten sich die Wage bei der Säuglingspflege. Lassen müssen wir vor allen Dingen das übermäßige Einpacken, das Herumtragen, das Beunruhigen des Säuglings. Tun: ihn sauber halten, pünktlich und richtig ernähren. In den späteren Lebensaltern wird vor allen Dingen die ausreichende körperliche Betätigung nötig, um so mehr, je stärker Schule und Beruf den Menschen anspannen. Am einzelnen erfahren wir, wie wir die Zähne putzen müssen, wie wir uns täglich ganz waschen, massieren sollen und die Morgen гимнаstik nicht vergessen. In zwei humorvollen Kästen sehen wir, daß zum Gesundbleiben wenig Geld, aber viel guter Wille, Energie und Tatkraft gehören, daß dagegen Krankheit nicht nur teuer ist, sondern daß auch die Mittel um krank zu werden (siehe Zigarren, Röhre und alte Weine, fettes, gutes Essen) gar kostspielig sind. Auch in den nächsten Abteilungen. Ernährung, Wohnungsfrage und Kleidung wird gezeigt, daß das Gute und Richtige auch zugleich das Preiswerte ist.

Für den nachdenklichen Besucher kommt nun eine besonders interessante Gruppe, nämlich über Fortpflanzung, Vererbung und Rassenhygiene. Es ist wirklich erstaunlich und höchst anerkennenswert, daß es dem Hygiene-Museum gelungen ist, diesen spröden und theoretischen Stoff so anschaulich darzustellen.

An zwei großen elektrischen Apparaten kann z. B. jeder Besucher solange selbst Züchtungsversuche machen, bis ihm die Vererbungsgeetze völlig klar geworden sind, oder er kann die interessanten Stammbäume studieren. Aber diese Stammbäume bestehen nicht aus trockenen Zeichen, sondern sind aus vergnügten Bildern oder aus echten Photographien zusammengesetzt. In farbenprächtigen Bildern ziehen die Hauptstämme der Erde an uns vorüber, jede ist durch wenige Schlagworte gekennzeichnet. Die Bevölkerungspolitik führt uns zur eigentlichen Rassenhygiene hinüber. Die schwierigen Probleme der Nachkriegszeit werden in interessanten Bildern beleuchtet. Gesunde Ehe, gesunde Kinder, gesunde Erziehung, das sind dann schließlich die Hauptforderungen der Rassenhygiene. Die positiven vor allen Dingen, denen allerdings die negativen Forderungen: Verhütung der Keimvergiftung und Beschränkung der Vermehrung Minderwertiger zur Seite treten.

Die Reichhaltigkeit der Ausstellung macht es unmöglich, daß jemand sie bei einmaligem Besuch gründlich studieren und genießen kann. Er muß entweder einzelne Abteilungen herausgreifen, oder er muß, wenn ihm alle diese Dinge noch neu und unbekannt sind, sich den Stoff gliedern und auf mehrere Besuche verteilen.

Was heißt Murks?

Jeder Bergmann kennt wohl diesen Ausdruck und hat auch wohl schon gesehen, wie Leute Schweifstriebsend und Schimpfend mit irgend einer Arbeit beschäftigt sind, die sie nicht klappt, darüber denken können und die sie dann als „Murksarbeit“ bezeichnen. Woran es liegt, daß die Arbeit nicht klappt, darüber denken diese Leute oft nicht nach, sondern sie murksen, wenn ich diesen Ausdruck auch mal gebrauchen darf, tatsächlich weiter. Es

soll nun versucht werden, an einigen Beispielen zu zeigen, wie solche sogenannte Murksarbeiten entstehen und wie sie verhindert werden können.



Auszeichnung für Unfallverhütung

Der Reviersteiger Ferdinand Bach der Schachtanlage Kaiserstuhl II wurde mit der Rettungsmedaille am Bande ausgezeichnet. Steiger Bach hatte am 21. Oktober 1926 bei einem Grubenbrande auf der Schachtanlage Kaiserstuhl II einen durch Gasvergiftung vor seiner Arbeitsstelle bewußtlos gewordenen Hauer unter erheblicher eigener Lebensgefahr gerettet.



2003/V



2004/V

Die Gesamtmuskulatur des menschlichen Körpers

Danach kommen wir in den Mittelpunkt der Ausstellung, den durchsichtigen Menschen. In etwa 200 Präparaten werden hier sämtliche Teile

Beispiel 1: Schlagen eines Stempels

Um die Länge des zu schlagenden Stempels zu ermitteln, werden nicht, wie unbedingt erforderlich, Maßlatten benutzt, sondern die Länge des Stempels einfach nach Augenmaß abgeschätzt, oder der Stempel wird in das Bühnloch gestellt, und dann mit dem Daumen die Stelle festgehalten, wo der Stempel abgeschnitten werden soll. Hierbei rutscht dann in vielen Fällen der Daumen ab, und die Kage ist mit dem Maß fortgelaufen, wie es im Bergmannsmunde heißt. Ist der Stempel abgeschnitten, dann ist er in vielen Fällen zu kurz oder zu lang. Ist er lang, dann wird erst versucht, ihn mit Gewalt unter das Schalholz zu treiben; doch die wichtigsten Schläge mit dem Treibfäustel nützen dann nichts. Dann wird der Stempel unter lautem Schimpfen wieder herausgenommen und wieder, ohne genau Maß zu nehmen, ein Stück abgeschnitten. Die Folge ist: der Stempel ist immer noch zu lang. Es wird dann wieder genau so wie beim ersten Male versucht, ihn mit Gewalt unter das Schalholz zu treiben. Hierbei lösen sich dann, wenn das Hangende nicht besonders gut ist, durch die Erschütterungen der heftigen Schläge Steine, welche nicht selten Unglücksfälle verursachen. Der Mann ist aber so in Wut geraten, daß er nicht mehr überlegt und sich dadurch selbst gefährdet. Der Stempel wird nun zum zweiten Male aus dem Bühnloch genommen, und um nun sicher zu sein, daß er vor allen Dingen nicht mehr zu lang ist, ein großes Stück abgeschnitten. Nun ist er aber zu kurz, und die Murserei geht von neuem los. Der Stempel wird wieder herausgenommen und das Bühnloch zum Teil mit Kohlenklein oder kleinen Gesteinsstücken ausgefüllt. Beim nächsten Versuch stellt sich dann womöglich heraus, daß der Stempel noch zu kurz ist. Er wird also wieder herausgenommen und das Bühnloch noch höher angefüllt. Endlich paßt der Stempel dann so leidlich und die Murserei, im wahrsten Sinne des Wortes, hat ein Ende. Ob der Stempel aber zur Sicherheit beiträgt, das ist fraglich, denn zu leicht rutscht er aus, und der darauf stehende Mann stürzt, wenn es sich um steile Lagerung handelt, ab.

Wieviele Schweifstropfen, Ärger und Verdruß und wieviel Zeit hat es gekostet, diese an und für sich nicht schwere Arbeit zu verrichten. Wie leicht wäre diese Arbeit gewesen und wie schnell wäre sie verrichtet, wenn der betreffende Mann sich zwei Maßlatten (alte Spiken) besorgt und genau Maß genommen hätte. Die Arbeit wäre dann in einigen Minuten erledigt gewesen.

Ein anderes Beispiel

Ein Lehrhauer muß die Kohlen, welche er geladen hat, zum Aufbruch schleppen. Der erste Wagen, den er zum Aufbruch bringt, entgleist in der Straße. Da er den Wagen nicht allein wieder einheben kann, holt er sich seine Arbeitskollegen aus dem Streb zur Hilfe. Der zweite Wagen entgleist wieder an derselben Stelle und der Lehrhauer schimpft, was das Leder hält, über die Mursarbeit. Er holt sich wieder Hilfe und der Wagen wird flott gemacht. So geht es nun womöglich die halbe oder die ganze Schicht hindurch: jeder Wagen entgleist an der betreffenden Stelle und die Murserei nimmt bis Schichtschluß kein Ende. Die ganze Schicht haben die Leute schwer gearbeitet und nichts erzielt. Der Lehrhauer hat wegen der erwähnten Murserei nur einige Wagen laden können, und im Streb liegen trotzdem keine Kohlen auf Haufen, da ja die Leute aus dem Streb die halbe Schicht beim Wiedereinrichten der entgleisten Wagen beschäftigt waren. Noch auf dem Wege zum Schacht wird dann weidlich über die Mursarbeit und den Murspütt geschimpft.

Auch diese Mursarbeit war nicht nötig, wenn gleich nach dem Entgleisen des ersten Wagens die Bahn in Ordnung gebracht wurde, sei es durch Anbringen von Spreizen oder durch Einwechseln der Schwellen.

Ein drittes Beispiel

Ein Mann arbeitet mit der Säulenschrämmaschine. Er schrämt mit der dritten Stange und es will nicht mehr klappen; die Schrämkronen klemmt sich stöckig fest. Zum Schrämen benutzt er nämlich immer noch, da er die anderen nicht finden kann und verklüngelt hat, die erste weißstehende Krone! So quält er sich die ganze Schicht ab und bekommt trotzdem keinen Schram nicht drauf. Alles Fluchen und Schimpfen hat nichts geholfen, es war und blieb Murs. — Wer trägt aber die Schuld an dieser Murserei? Doch sicher der Mann selbst. Hätte er die richtigen Schrämkronen zur Hand gehabt und nicht verklüngelt, dann hätte er eine engerstehende einwechseln können, und das Schrämen hätte Freude gemacht; so war und blieb es aber Murs.

Wenn man nun die vorstehenden kleinen Beispiele, wie sie im Bergmannsleben alltäglich vorkommen, betrachtet, dann kommt man zu dem Schluß, daß Murs entsteht, wenn man bei der Arbeit nur mit den Händen und nicht mit dem Kopfe arbeitet. Man soll, bevor man das Wort „Murs“ ausspricht, sich die Arbeit genau ansehen und überlegen, wie man sie am besten anfaßt. Vor allen Dingen soll man auch Hindernisse gleich beseitigen und dadurch keine Mursarbeit aufkommen lassen.

Gartenbau und Kleintierzucht

Wunde Läufe bei Kaninchen



Wunde Läufe beobachtet man hauptsächlich bei alten und schweren Tieren. Darum findet man wunde Läufe häufig bei großen Rassen. Früher nahm man an, daß wunde Läufe ansteckend seien, aber auch heute begegnet man noch mitunter dieser Anschauung. Bei genauer Beobachtung wird jeder Züchter zu der Erkenntnis kommen, daß wunde Läufe nicht durch Ansteckung entstehen, sondern eine Folgeerscheinung verdorbenen Blutes sind. Wie schon erwähnt, kommen wunde Läufe am häufigsten bei großen Rassen vor, dies ist darauf zurückzuführen, weil diese in der Regel überfüttert werden, in dem Bestreben, hierdurch bei den Tieren die nötige Länge und das erforderliche Gewicht eher zu erzielen. Darum wird schon von Jugend auf unvernünftig in die Tiere hineingefüttert, dazu kommt noch, daß diese in engen Stallungen ohne die so notwendige Bewegungsmöglichkeit ihr Dasein fristen müssen. Man hört noch häufig die Behauptung, daß wunde Läufe heilbar sind. Diese Erfahrung hat uns jedoch in wiederholten Fällen gezeigt, daß dieses nicht zutrifft, infolgedessen müssen bei einer geordnet betriebenen Kaninchenzucht wunde Läufe von vornherein vermieden werden. Ein ausgezeichnetes Mittel gegen wunde Läufe ist, den Tieren recht viel Grünes als Hauptnahrung zu geben. Außerdem darf man kein Weichfutter verfüttern. Bei Heilungsversuchen ist das Füttern, man könnte besser sagen „Nudeln“ mit großen Mengen Hafer oder sonstigem Kraftfutter zu vermeiden, man verabreicht nur reichlich Grün und daneben Brot. Weiter sind natürlich vor allen Dingen trockene Stallungen notwendig, die mit weicher Streu versehen sind. Mit einer weichen Bürste und mit gewöhnlicher Schmierseife werden dann die wunden

Stellen ausgewaschen, es schadet absolut nichts, wenn die Wunden etwas bluten. Nun trägt man Rinosalbe ziemlich stark auf und legt darüber einen Verband an, der mäßig, nicht zu fest, überbunden wird. Wird nämlich der Verband zu fest angezogen, so schwillt der trankte Lauf an. Aber auch nicht zu lose darf der Verband umwickelt sein, da dieser sonst von den Tieren sofort abgerissen würde. Diesem Abreißen, das die Tiere so gerne vornehmen, kann dadurch vorgebeugt werden, daß man den Verband nach außen mit Schmierseife bestreicht, wodurch dem Tiere das Nageln verleidet wird. Der Verband muß zwei Tage sitzen bleiben, dann nimmt man ihn ab und reinigt die Wunden gründlich mit warmem Wasser. Einige Stunden läßt man nun das Tier ohne Verband im Stalle umherlaufen, der selbstverständlich vorher mit trockener Streu versehen wird. Nach einigen Stunden erneuert man den Verband mit Rinosalbe wie das erstemal. So muß das Tier weiter behandelt werden, bis die Heilung eingetreten ist, was in etwa vierzehn Tagen der Fall sein dürfte, vorausgesetzt, daß das Leiden nicht schon so weit vorgeschritten war. Wunde Läufe sind nicht ansteckend, sie sind aber in hohem Grade vererblich, wenn sich auch das Leiden meistens erst in der zweiten Generation bemerkbar macht.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß man Tiere mit wunden Läufen nie zur Zucht einstellen soll, weil sich dieses früher oder später immer rächt. Zum Glück tritt die Krankheit höchst selten auf. Haben wir aber kranke Tiere, dann bemühen wir uns erst gar nicht mit der Heilung, sondern lassen sie einfach in den Kochtopf wandern.

W. Schröder, Hv.

Eurnen und Sport

Deutschlands Leichtathletik 1927



Mit Herannahen des Winters geht die Zeit der Leichtathleten zu Ende. Wie es im allgemeinen üblich ist, daß bei Beendigung eines Geschäftsjahres Rechnung gelegt wird, so ist es auch hier am Platze, Rückblick und Ausschau zu halten. Der verfloßene Sommer hat naturgemäß als letzter vor der Olympiade eine Fülle von leichtathletischen Veranstaltungen gebracht. Leider sind wir aber auch in diesem Jahre mit Amerika so gut wie gar nicht zusammengekommen, so daß hier der beste Maßstab des Vergleichs durch das gegenseitige Meßen der Kräfte fehlt. Selten auch bringt mal eine Nachricht von erzielten Leistungen von jenseits des Ozeans zu uns durch. Amerika hüllt sich in Schweigen, verbietet jedem Ausländer den Start in den Union-Staaten und entsandte auch kaum einen Leichtathleten zu europäischen Wettkämpfen. Nur die Läufer Scholz, Cummings und Conger sind in Europa studienhalber an den Start gegangen, mußten aber neben etlichen Siegen auch ebenso viele Niederlagen einstecken. Wie ist nun die Weltgeltung unserer Leichtathleten, und mit welchen Aussichten gehen sie nach Amsterdam?

Wie bisher, so sind auch heute noch unsere Kurzstreckenläufer führend in Europa. Körnig, Houben, Schüller, Dr. Wichmann, Corts usw. erzielten auch im letzten Jahre Erfolge, wie sie kein anderes Land erreichte. Neben Körnig liefen auch die beiden Krefelder Houben und Schüller, die 100 Meter in 10,4 Sekunden; die 200 Meter bewältigten Körnig und Schüller in 21,4 Sekunden. Gleichgute Sprinter besitzt höchstens Amerika in Borah, Bowman, Hussen und Locke, von denen man plötzlich erstaunliche Leistungen vernahm. An guten europäischen Läufern für die kurzen Strecken sind noch zu nennen: v. d. Berghe (Holland), Anderson (Norwegen), Borner (Schweiz), Moursion (Frankreich), Buttler (England).

In den langen Läufen sind wir noch weit zurück. Zwar berechtigt der junge Berliner Rohn zu den schönsten Hoffnungen, und auch der Hamburger Petri macht im internationalen Wettbewerb keine schlechte Figur. Noch sind sie beide aber nicht in der Lage, die Vorherrschaft der nordischen Länder, deren Spezialfach der Langlauf ist, zu brechen. Finnland und Schweden haben hier in Nurmi, Elföf, Ritola u. a. so ausgezeichnete Leute, daß selbst Amerikas Vertreter bei den 5000 und 10 000 Metern sowohl als auch beim Marathon-Lauf (42,2 km) gegenüber der Sonderklasse der Skandinavier keine Rolle spielen.

Wie in den Sprinterstreifen, so sind auch die Läufe über die mittleren Strecken vornehmlich unsere Stärke. Büchner (Magdeburg) ragt aus einer stattlichen Gruppe starker 400-m-Läufer, von denen etwa acht die 400 m unter 50 Sekunden bewingen, besonders hervor. Büchner verbesserte den 1912 bei den Stockholmer Olympischen Spielen aufgestellten Rekord auf 48,2 Sekunden und schlug in seiner Heimatstadt den Olympiasieger von 1924, Lowe aus England. Allererste Kräfte stehen uns auch in Engelhardt, Neumann, Schmidt und Storz zur Verfügung, während von denen des übrigen Europas Rinkel (England), Paulen (Holland), Martin (Frankreich) und Imbach, Martin und Borner (Schweiz) hervorzuheben sind. Von den 800 bis zu den 1500 Metern hält Pelzer sämtliche Weltrekorde. Alle ernsthaften Konkurrenten über diese Strecken hat er in schwersten Kämpfen besiegt, zuletzt noch Séra Martin in Paris in Weltrekordzeit. Pelzer ist somit in allen seinen Strecken als der beste Mann der Welt anzusehen. Doch sind auch Böcher (Berlin) in den 1500 Meter und Engelhardt (Darmstadt) in den 800 Meter sehr stark, keineswegs aber tüchtiger als die bekannten Martin, Baraton und Wiriath (Frankreich) und der Engländer Ellis. Dann beginnt aber auch hier das Reich Nurmis und Wides. Was Amerika demgegenüber einzusehen hat, ist die große Frage. Ihm erwachsen aus seinen unerschöpflichen Kraftreserven viele unbekannte Größen, die, wie 1924 in Paris, manche Ueberraschungen bringen werden. Dies bezieht sich auch auf die 4 × 100- und 4 × 400-Meter-Staffeln.

Im Hürdenlauf werden wir kaum etwas zu bestellen haben. Troßbach, unser Bester, versagt regelmäßig in schweren Wettbewerben.

Ebenso schlecht sind unsere Aussichten im Hochsprung. Wohl erreichte Röpk ein einziges Mal in Paris 1,90 m, einige andere sind für 1,80 m gut, was will das aber besagen gegenüber den Leistungen von Amerikanern, die mit 1,97 m die Zwei-Meter-Grenze fast erreichten. Berström (Schweden) springt 1,95 m und der Ungar Kesmarky 1,94 m. Im Stabhochsprung fallen wir vollständig aus. Selten überbietet einer unserer Leute 3,70 m. Der Amerikaner Carr bewältigte 4 m und etliche seiner Landsleute zwangen 3,85 und 3,96 m.

Anders ist es im Weitsprung. Der Rekordsprung des deutschen Meisters Dobermann von 7,53 m ließ die gesamte Sportwelt aufhorchen. Von den Leistungen des Rogers Hubbard (Amerika) — 7,84 und 7,98 m — ist er jedoch noch ein gut Stück entfernt. Auch die Bestleistung des Hamburgers Böcher mit 7,33 m ist recht beachtlich, aber von amerikanischen und schwedischen Springern erreicht und sogar überboten worden.

Im Kugelstoßen sind wir zwar dank vorzüglicher Leistungen des Meisters Brechenmacher (14,72 m), ferner durch Söllinger (14,66 m) und Küller (14,56 m) vorangefallen. Finnland, Amerika und Schweden sind uns jedoch in dieser Übung nach wie vor überlegen; dort stoßt man die Kugel über 15 m weit.

Weit günstiger sind die Erfolge im Diskuswerfen. Hoffmeister (Hannover) schleuderte die Scheibe 47,4 m weit und erreichte damit bis auf ein Zentimeter die Jahresbestleistung des besten Amerikaners, Hofmann. Auch Hanchen (Berlin) und Paulus (Wehlar) zeigten mit 44,67 und 43,65 m ein beachtenswertes Können, wenn sie auch mit diesen Wurfen gegen die des Amerikaners House und des Ungarn Egri mit 48,60 m und einer ganzen Anzahl anderer Ausländer kaum aufkommen.

Ganz hervorragend sind die Fortschritte des Ostpreußen Schlokat im Speerwerfen. Sein Rekord von 64,60 m hat auch außerhalb Deutschlands Aufsehen erregt und ihn auf einmal mit in die Reihe der besten Speerwerfer der Welt gestellt. Zwar wird auch er durch den fabelhaften Weltrekordwurf von 69,35 m des Finnländers Penttilä in den Schatten gestellt; dieser finnische Meister überragt indessen auch alle anderen erstklassigen Speerwerfer der Welt, wie den Schweden Lindström (65,66 m), den Finnländer Nurmi (65,16 m) und den Ungarn Szepes (64,80 m) bei weitem.

Wir stehen schon heute ganz im Banne der Olympischen Spiele, und in allen Ländern setzt nun die Zeit ernsthaftester Endvorbereitung ein. Beim Abwägen aber der Erfolgsmöglichkeiten Deutschlands im großen Weltkampf muß man zu dem Schluß kommen, daß neben Amerika in erster Linie Finnland und Schweden uns den Rang streitig machen werden.

Schwimmen

Klubkampf Bremischer Schwimm-Verband — „Westfalen“ Dortmund

Seine diesjährige Hallenschwimmzeit eröffnete der Schwimmverein Westfalen mit einem Klubkampf, zu dem er den Bremischen Schwimm-Verband verpflichtet hatte. Die Dortmunder Schwimmer, die augenblicklich in sehr guter Form sind, gewannen den Kampf in überlegener Weise mit 10:2 Punkten. Von sechs Wettkämpfen gestalteten sie fünf erfolgreich, darunter vier Staffeln und das Wasserballspiel der Liga-Mannschaften. Lediglich das Wasserballspiel der Liga-Reserven ging knapp verloren. Von den jüngeren Kräften Westfalens, die sich neben den alten Kanonen wie Dr. Brand, Handschuhmacher, Hohel und Fischer allesamt hervorragend schlugen, verdient der Jugendschwimmer Hewelle besondere Erwähnung. Er schwamm 100 m Freistil in 1:06 Min.; Bedmann 100 m Brust in 1:19 Min. Mit 1:03 Min. im 100-m-Freistil bot Eitner (Bremen) die beste Leistung der Gäste.

Nachstehend die Ergebnisse:

1. Freistilstaffel (6 × 100 m): 1. Westfalen-Dortmund 6:58,4 Min., 2. Bremen 7:02,5 Min.
2. Lagenstaffel (8 × 100 m): 1. Westfalen-Dortmund 10:23,6 Min., 2. Bremen 10:39,4 Min.
3. Bruststaffel (4 × 100 m): 1. Westfalen-Dortmund 5:33,5 Min., 2. Bremen 6:07,9 Min.
4. Schwellstaffel (50, 100, 150, 200, 150, 100, 50 m): 1. Westfalen-Dortmund 9:47 Min., 2. Bremen 10:12 Min.
5. Wasserball Bremen — Dortmund (Ligareserven) 3:2 (Halbzeit 1:0).
6. Wasserball Bremen — Dortmund (Liga) 3:4 (Halbzeit 2:1).

Aus Hütte und Schacht

Wichtige Mitteilung für Wohnungsuchende

Wir weisen darauf hin, daß jungverheiratete Werksangehörige auf die Ueberlassung von Werkwohnungen für die nächsten Jahre nicht rechnen können. Es wird deshalb allen Wohnungsuchenden dringend angeraten, sich beim Städtischen Wohnungsamt, Märkische Straße 12, eintragen zu lassen, damit sie die grüne Dringlichkeitskarte für Altwohnungen erhalten.

Besonders sei bemerkt, daß sämtliche Altwohnungen bis zwei Zimmer und Küche (also drei Räume) vom Wohnungsamt zur Vermietung an Inhaber mit der grünen Dringlichkeitskarte freigegeben sind. Eine vom Städtischen Wohnungsamt, Märkische Straße 12, ausgestellte grüne Dringlichkeitskarte berechtigt mitbin den Inhaber, jede freiwerdende Altwohnung von zwei oder drei Zimmern (je nach Vorschrift der Karte) mit Einverständnis des betr. Hausherrn zu beziehen. Eine besondere Genehmigung des Wohnungsamts ist hierzu nicht mehr erforderlich. Der Mietvertrag muß lediglich dem Wohnungsamt zur Kenntnisnahme für die Akten nachträglich vorgelegt werden.

Zur Erlangung der grünen Dringlichkeitskarte vom Städtischen Wohnungsamt ist folgendes zu beachten:

Allen Wohnungsuchenden ohne selbständige Wohnung wird vom Städtischen Wohnungsamt nach Vorlegung des Familienbuches eine Vormerkungsbescheinigung ausgestellt. Nach ungefähr sechsmonatlicher Vormerkungsdauer wird eine weiße Vorzugskarte verabsolgt. Diese weiße Karte berechtigt nur zum Bezüge von Neuwohnungen, welche aus Mitteln der Hauszinssteuer errichtet werden (die Miete beträgt etwa 20—25 M für ein Zimmer).

Die Dringlichkeitskarte (grüne Karte für Altwohnungen) verabsolgt das Wohnungsamt erst etwa ein Jahr nach Ausstellung der weißen Vorzugskarte. Die Aushändigung dieser grünen Karte erfolgt nach genauer Prüfung und Befestigung der Wohnungsverhältnisse des Antragstellers, z. B. wenn das Ehepaar bei den Eltern wohnt, Zahl der vorhandenen Personen, Mindestalter des Ehemannes 26 Jahre, Zahl der Kinder usw.

Es ist deshalb den Inhabern einer Vormerkungsbescheinigung oder weißen Karte dringend zu empfehlen, sich wegen der hohen Miete der Neuwohnungen die grüne Dringlichkeitskarte für Altwohnungen zu beschaffen.

Gleichzeitig wird den Inhabern von zu kleinen Wohnungen empfohlen, sich schriftlich oder mündlich beim Städtischen Wohnungsamt, Märkische Str. 12, um eine größere Wohnung zu bewerben. Nach Prüfung der Verhältnisse vom Städtischen Wohnungsamt wird dem Antragsteller hiernach ebenfalls eine grüne Dringlichkeitskarte für eine größere Wohnung ausgehändigt. Die bewilligte Zimmerzahl wird auf der Dringlichkeitskarte stets vermerkt. Bis drei Zimmer können ohne weiteres mit Genehmigung des Hausherrn bezogen werden. Wohnungen von vier und mehr Räumen werden in jedem Falle vom Städtischen Wohnungsamt, und zwar dem sich zuerst dort mit Einverständnis des Hausherrn Meldenden zugewiesen.

Der Werkwohnungsverwaltung werden öfter leerwerdende Wohnungen in Privathäusern für Werksmitglieder angeboten. Wegen Fehlens einer Dringlichkeitskarte für Altwohnungen konnten diese wiederholt nicht an Werksmitglieder vermittelt werden.

Das Wohnungsamt ist für das Publikum für persönliche Meldungen geöffnet: Dienstags von 8—12 Uhr, Freitags von 15—17 Uhr.
Wohnungsverwaltung

Veteranen der Arbeit



Herr Heinrich Hohfeld, geboren am 28. 10. 1871 zu Dortmund, trat am 5. 5. 1894 im alten Drahtwalzwerk als erster Umwalzer ein; versah später zehn Jahre lang den Posten eines Balzmeisters und führt seit sieben Jahren als Obermeister eine Schicht im Drahtwalzwerk.

Durch Arbeitseifer und Pflichttreue hat sich Herr Hohfeld das Vertrauen seiner Vorgesetzten und die Achtung der Arbeiterschaft des Drahtwalzwerkes in hohem Maße erworben.



Herr Julius Pöbanz, geboren am 14. 3. 1878 zu Dortmund, trat am 1. 10. 1894 als Sägemaschinist im Walzwerk IV ein. Seit etwa zwanzig Jahren versieht er den verantwortungsvollen Posten eines ersten Sägemannes zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, wobei ihm seine langjährigen Erfahrungen im besonderen Maße zufließen kommen.

Den Veteranen ein herzliches Glückauf!

Jubilare der Schachtanlage Kaiserstuhl I/II

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feiern:

Franz Jung, Arbeiter, am 1. November 1927; Franz Urban, Schießmeister, am 1. November 1927.

Familiennachrichten der Hütte

Geburten:

Ein Sohn:

Georg Scheffczyk, Walzwerk 8, am 21. 10. 27 — Manfred; Paul Leichert, Bau-Abt., am 22. 10. 27 — Paul; Andreas Pachali, Bau-Abt., am 25. 10. 27 — Erwin; Johann Oton, Hochofen, am 30. 10. 27 — Johann; Karl Ring, Maschinen, am 2. 11. 27 — Karl; Wilhelm Junge, Hammerwerk, am 4. 11. 27 — Wilhelm; Wilhelm Ripp, Maschinen, am 9. 11. 27 — Friedrich.

Eine Tochter:

Max Schmidt, Martinwerk, am 7. 10. 27 — Waltraud; Erich Dreier, Abjütag II, am 25. 10. 27 — Grete; August Komers, Drahtwalzwerk, am 25. 10. 27 — Irngard; Wilhelm Stremmler, Kessel, am 25. 10. 27 — Irngard; Ignaz Kamhöfer, Thomaswerk, am 26. 10. 27 — Erna; Heinrich Solte, Bau-Abt., am 28. 10. 27 — Helga; Christian Lemgen, Bau-Abt., am 2. 11. 27 — Henni; Albert Ritter, Dreherei II, am 3. 11. 27 — Gertrud; Wilhelm Wendler, Elektr., am 4. 11. 27 — Amalie; Max Schüja, Walzwerk 8, am 6. 11. 27 — Irene.

Sterbefälle:

Wilhelm Schaarmann, Walzendreherei, 71 Jahre, am 26. 10. 27; Paul Anders, Plag, 25 Jahre, am 26. 10. 27; Karl Kleinbrandt, Masch.-Abt., 41 Jahre, am 27. 10. 27; Josef Baczynski, Stahlwerk, 59 Jahre, am 30. 10. 27; Heinrich Spiller, Zuo-Werkstatt, 68 Jahre, am 31. 10. 27; Wilhelm Seidel, Masch.-Abt., 29 Jahre, am 29. 10. 27; Walter Norden, Abt. I, (Angestellter) 19 Jahre, am 4. 11. 27; Ehefrau des Mitgliedes Thomas Klecz, Hochofen, 65 Jahre, am 3. 11. 27; Kind Hannelore des Mitgliedes Heinrich Kleingarn, Abt. Hoffmann, 1 Jahr alt, am 26. 10. 27.

Familiennachrichten der Schachtanlage Kaiserstuhl I/II

Eheschließungen:

Reviersteiger Walter Flüge, R. I, am 13. 10. 27; Hilfssteiger Konrad Hille, R. I, am 29. 10. 27.

Geburten:

Ein Sohn:

Leo Schafanowski, R. II, am 2. 11. 27.

Eine Tochter:

Johann Grabowski, R. I, am 24. 10. 27; August Johann, R. I, am 29. 10. 27; Waldemar Oberschelp, R. I, am 30. 10. 27; Heinrich Westerhold, R. II, am 30. 10. 27; Paul Ullmann, R. II, am 30. 10. 27; Karl Zintner, R. II, am 1. 11. 27.

Schachtanlage „Fürst Leopold“ Herbest-Dorsten

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Konrad Martelsteiner, am 7. 10. 27; Ludwig Müller, am 14. 10. 27; Hermann Berger gt. Jörgens, am 15. 10. 27; Rudolf Pormol, am 21. 10. 27; Ignaz Brüninghoff, am 28. 10. 27.

Geburten:

Ein Sohn:

August Kolled, am 27. 10. 27 — Robert.

Sterbefälle:

Kind Ewald von Bernhard Hedmann, am 6. 10. 27; Kind Hildegard von Otto Duded, am 31. 10. 27; Gustav Neugebauer, am 2. 11. 27.

Kleine Anzeigen

Wohnungstausch

1. Biete: 3 Zimmer (Tiefe Straße).
Suche: Gleiche im Osten oder Süden.
Abfindung wird gewährt.
 2. Biete: 3 Zimmer mit Stall; Körne,
Windmühle.
Suche: Gleiche auch ohne Stall.
 3. Biete: 2 Zimmer (neue Hoesch-
Wohnung), Schlofferstraße.
Suche: 2 größere Zimmer.
 4. Biete: 2 Zimmer, privat, Robertstr.
Suche: 3 Zimmer zum Tauschen.
 5. Biete: 2 Zimmer, privat, 28 Mark
Biete, Oestermärchstraße.
Suche: 3 größere Zimmer.
 6. Biete: 2 große Zimmer, Hoesch-
Wohnung, Clausthaler Straße.
Suche: 2-3 Zimmer.
 7. Biete: 2 Zimmer, privat, Bornstr.
- Suche: 2-3 Zimmer.
8. Biete: 2 Zimmer, privat, Enscheder
Straße.
Suche: 3 Zimmer.
9. Biete: Abgeschl. 2 Zimmer, Courler
Straße.
Suche: 2-3 Zimmer.
- Adressen bei der Fabrikpflegerin.
- Vier-Zimmer-Wohnung in Lippstadt,
in guter Lage, ist durch Tausch nach
hier zu beziehen. Friedensmiete be-
trägt 5 Mark für ein Zimmer. Die
Wohnung eignet sich für einen Berufs-
pensionär.
- Nähere Angaben bei der Wohnungs-
verwaltung.

Verschiedenes

Eine sehr gute Geige billig zu ver-
kaufen. Näheres zu erfahren beim
Förster Hirse, Glüdaufstraße 44.

Photo, 10x15, D Anast., 5,4 Ver-
schluß, 1-1/300 Sek., und eine prach-
tvolle Zither zu verkaufen. Stahlwerk-
straße.

Zwei-Röhren-Apparat, komplett, zu
verkaufen. Robertstraße.

Hauskino (Marke Optiker), billig zu
verkaufen, evtl. Teilzahlung; dabei
auch ein Zwergflog zu verkaufen. Knap-
penberger Straße.

Gut möbl. Zimmer, mit zwei Bet-
ten, auch an Herren zu vermieten.
Braunschweiger Straße.

Adressen bei der Fabrikpflegerin

Eine Künstlergeige zu verkaufen.
Bornstraße.

Ein schwarzer Herd zu verkaufen.
Robertstraße.

Kleiner, kaum benutzter Ofen für
15 Mark zu verkaufen.

Ein großer Messingkronleuchter für
16 Mark zu verkaufen.

Zwei guterhaltene Reform-Unter-
stüd zu verkaufen. Oestermärchstraße.

Ein fast neues Herrenfahrrad gegen
Zwei-Röhren-Apparat zu tauschen.
Alfenstraße.

Ein gut erhaltener Puppenwagen
zu verkaufen.

Kinderheim Schleddehausen

Von verschiedenen Transporten sind Wäschestücke und andere Gegenstände
im Heim zurückgeblieben. Die Sachen befinden sich nunmehr im Büro der
Betriebskrankenkasse und können dort in Empfang genommen werden.

Passende Geschenke für den WEIHNACHTSTISCH

Erstklassiges Maßgeschäft liefert

Maß-Anzüge
Maß-Mäntel



Preis von 115 bis 135 Mark

Für gute Qualität und tadellosen Sitz wird garantiert

Franz Kuchta, Dortmund

Holsteiner Straße 3

Zum Weihnachtsfest

decken Sie Ihren Bedarf im

Schuhhaus E. Nagel

Dortmund — Bornstraße 87

Zum Winter:

Kamelhaarschuhe in großer Auswahl

Ausgesuchte Sachen werden bis zum Feste zurückgestellt

Feine Maßschneiderei

liefert aus eigener Werkstatt

Maß-Anzüge von Mk. 115.- an
Maß-Ulster " " 90.- "
Maß-Paletots " " 95.- "

in mod. Ausführung, fa. Zutaten u. Verarbeitung

Joh. Glapa, Dortmund, Kielstraße 23

MÖBEL

Polsterwaren

kaufen Sie am besten bei

Brechtmann

Dortmund

I. Kampstraße 117 und 119

Ulster

getragen — gut erhalten, für kleinere
Größe passend, zu verkaufen
Preis Mk. 15.-

Friedrich Brozik, Dortmund

Kurier Straße 6

Arbeiter-Garderobe

Konfektion aller Art,
Anzüge nach Maß, die
feinsten Kammgarne,
Schuhe äußerst billig.

Umgearbeitete **Militärjoppen**
Mk. 2.50 und 3.50.

KLINGER

Oestermärchstraße 50

Wir bitten unsere Leser

sich bei Einkäufen bei unseren Inserenten auf
die Anzeigen in „Hütte und Schacht“ zu beziehen

Gänsefedern

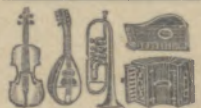
füllfertig.
auch unge-
rissen, aus
erster Hand

PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBR.
Preisliste u. Muster gratis



Puppenwagen
Bubi-Räder

erhalten Sie preisw. im
Korb- und Spielwarenhaus
Glapa, Dortmund
Burgholzstr. 4



Gut und billig
kaufen Sie Ihre
Musikinstrumente
von der Firma
Clemens Neuber,
Musikwarenfabrik
Klingenthal/Sa. 77a
Verlangen Sie
Katalog gratis



Bei der Arbeit, nach dem Essen,
„Hanewader“ nicht vergessen.

Hanewader-Kautabak wird nach
dem hundertjährigen Recepte aus
dem feinsten Kentuckytabak und
edelsten Würzstoffen hergestellt von
der Firma G. A. Hanewader, Nord-
hausen und von Kennern geschätzt
wegen seiner Ausgiebigkeit u. Güte.
Merken Sie sich: „Hanewader“!

Unstreitig

ist das Schönste ein Lindström-
Parlophon im eigenen Heime

Tischapparate von Mk. 58.- an
Schränke 125.- "
Koffer 36.- "

Fahrradhaus Hallermann
Dortmund

Bornstr. 144, Ecke Schüchtermannstr.

Möbel

kaufen Sie gut und riesig billig

Möbel-Kuntrup

Lindenstraße 10 — Hauptbahnhof gegenüber

Filiale: Möbelhaus Norden, Zimmerstraße 19 und 19a

20-30 % Ersparnis
Sichern auch Sie sich die

VORTEILE

die Ihnen im Möbel-
Räumungs-Ausverkauf

geboten werden

S. LIEBER, DORTMUND

MUNSTERSTRASSE 174, Halte-
stelle 3, 7 und 8 am Hackländerplatz